

Vor wenigen Wochen proklamierte Bundeskanzler Olaf Scholz zwanzig Neubaugebiete auf der grünen Wiese, um die Wohnungskrise zu lösen. Es dauerte nur wenige Medien-Wimpersschläge und die Replik der Verbände und Kammern, Hochschulen, der Umweltverbände und in der Folge multipliziert von Spiegel, Frankfurter Allgemeinen und Co, in Social-Media-Kanälen millionenfach gepostet war in der Welt: So geht es nicht, neu bauen steht nicht im Einklang mit unseren Klimazielen, der Bestand sei noch nicht vollständig ausgenutzt und auch die Nachverdichtung bietet weitere Potenziale. Und überhaupt zeigen doch die Neubaugebiete, die in der Vergangenheit entstanden sind, dass außer Flächenversiegelung praktisch nichts erreicht sei. Kurz: das neue Bauen sollte verboten werden.

Trauen wir es unseren Architektinnen und Stadtplanern denn wirklich nicht zu, neue Stadtteile zu bauen, die künftigen Generationen Raum zum Wohnen und Arbeiten geben? Fehlt den Verbänden und Kammern das Vertrauen in die Fähigkeiten ihrer Mitglieder, diese Aufgabe so zu lösen, dass künftige Generationen mit diesem entstehenden Gebäudebestand keine klimarelevanten Probleme haben werden? Können wir denn wirklich nicht mit dem Wissen, das wir aus all den Fehlschlägen der Vergangenheit gesammelt haben, etwas Neues schaffen, was gleichermaßen gut und nachhaltig im Sinne der Dauerhaftigkeit ist? Das wäre fatal, denn ohne angemessenen Wohnraum für alle gleichermaßen entsteht eine soziale Ungerechtigkeit, die wir nicht zulassen dürfen und deren politischen Folgen schwerwiegend sein können.

Baut!

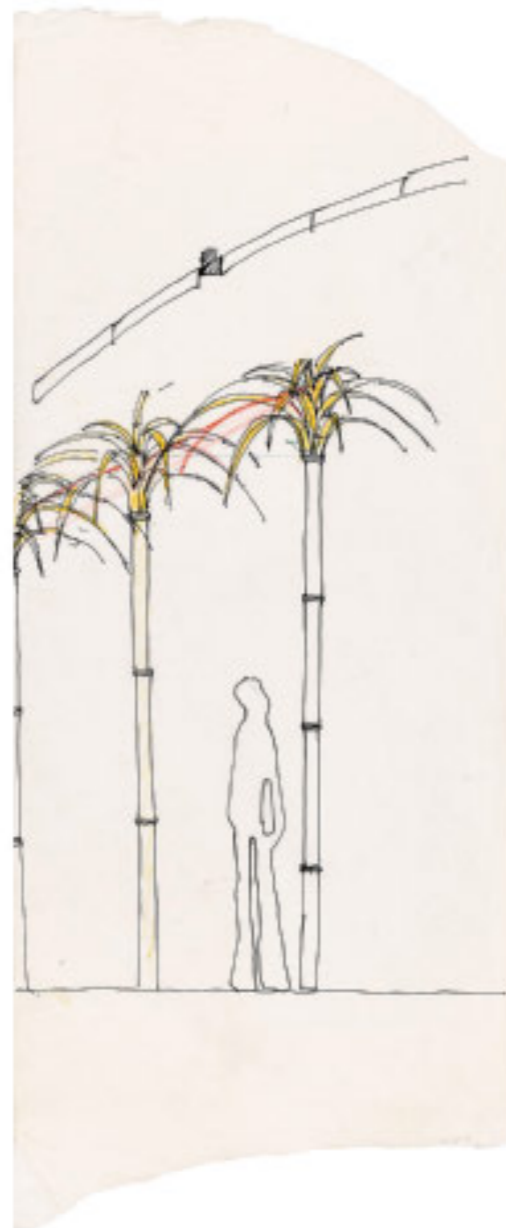
Boris Schade-Bünsow
ist einem städtebaulichen Großexperiment nicht abgeneigt.



Die Postmoderne lebt!

Text **Wojciech Czaja**

Die Ausstellung Hollein Calling im Architekturzentrum Wien nimmt das Werk des österreichischen Pritzker-Preisträgers Hans Hollein unter die Lupe und begibt sich auf die Suche nach seinem Einfluss in der architektonischen Gegenwart. So mancher Aha-Moment ist vorprogrammiert.



Hans Hollein: maßstäbliche Studie für die Palmen des Österreichischen Verkehrsbüros, 1976–1978
Foto: AzW und MAK, Wien

Office Kersten Geers David Van Severen: Zentrum für traditionelle Musik, Riffa, Bahrain, 2012–2018, Collage
Abb.: Office KGDVS

Aha-Moment 1: Über der Rue de Louvain in Brüssel scheint sich ein verspiegelter Donut festgezwickelt zu haben. Der ringförmige Baukörper, außen mit hochglanzpoliertem Edelstahl verkleidet, an der Innenseite raumhoch verglast, ist eine Fußgängerbrücke, die das Palais de la Nation mit dem gegenüberliegenden Forum-Gebäude verbindet. Die Mischung aus abweisender Geste aus der Ferne, voyeuristischem Einblick aus der Froschperspektive und verzerrten Reflexionen wie im Kirmes-Spiegelkabinett übt eine so große Faszination aus, dass der 2021 fertiggestellte Tondo von Office Kersten Geers David Van Severen in unzähligen Architekturpublikationen als Coverfoto genutzt wurde.

Aha-Moment 2: Ein Haus aus roten Ziegeln, aus den Fugen quillt der Mörtel heraus. Vom Boden bis zum Geländer im ersten Obergeschoss präsentiert sich der verwendete Ziegel roh, darüber ist er mit weißem Zementputz verspachtelt. Immer wieder tauchen in der Fassade verspielte Mini-Quadrate in Inversfarben auf. Dazwischen, als wäre das alles nicht schon genug, türkisfarbene Fenster und Türen als Abschluss eine konkave Attika, als hätte sich eine riesengroße Ku-

gel ins Gebäude hineingedrückt. Das Atlas House in Eindhoven, errichtet nach Plänen des Rotterdamer Architekturbüros Monadnock, wurde mit dem Brick Award 2018 ausgezeichnet.

Aha-Moment 3: Ein Panino mit Bresola und Artischockenherzen, dazu ein hausgemachter Eistee und ein Latte Macchiato für 30 Franken ist zwar nicht billig, aber die Investition zahlt sich aus. Denn in der Bar „Zum Hinteren Hecht“ in Winterthur, am Rande der Altstadt gelegen, geht es nicht nur kulinarisch, sondern auch retro-ästhetisch zu. Das Barmöbel von Conen Sigl Architekt:innen in der Mitte der Wand, 2019 errichtet, erinnert in seiner harten Symmetrie, seinen prismatischen Formen und seinen kontrastreichen Oberflächen an einen postmodernen Altar mit etwas Fantasie sogar an das Kerzengeschäft Retti oder an die beiden Juwelierläden Schullin in der Wiener Innenstadt.

Wer kennt sie nicht, diese Aha-Momente, diese Beinahe-Blicke, diese assoziativen Entdeckungen im Gebauten, die einen an etwas Anderes, an etwas Fernes und doch irgendwie Vertrautes erinnern? In diesem Fall referenziert die Erinnerung auf Hans Hollein (1934–2014) sowie auf seine postmodernen, mal sympathischen, mal auf die Spitze getriebenen Formalismus. Im Comeback der 1980er Jahre (als quasi verspätetes Echo zur längst celebrierten Renaissance von Alessi und Dauerwelle) ist auch die Postmoderne wieder in – und wird von vielen Architekten und Architektinnen bewusst oder unbewusst im eigenen Portfolio als Referenz herangezogen.

Genau diesem Phänomen widmet sich die Ausstellung Hollein Calling. Architektonische Dialoge, die derzeit im Architekturzentrum Wien zu

Hans Hollein und Kollegen fotografieren das Wettbewerbsmodell für das Museum für moderne Kunst in Frankfurt am Main, 1982–1991.
Foto: AzW/Sina Baniahmad



sehen ist. Das Kuratorenteam aus Theresa Krenn, Benni Eder und Lorenzo De Chiffre nehmen dabei das Werk des Architekten unter die formale wie auch inhaltlich-programmatische Lupe und stellen dessen Skizzen, Modelle und realisierten Bauwerke insgesamt 15 zeitgenössischen Positionen aus ganz Europa gegenüber. Neben Office Kersten Geers David Van Severen, Monadnock und Conen Sigl sind das beispielsweise Claudia Cavallar, Kuehn Malvezzi, Baukuh, Manthey Kula und David Kohn Architects.

„Wir wollten das Werk Holleins mit einigem zeitlichen Abstand neu betrachten“, sagen die Ausstellungsmacher und -macherin. „Die Herangehensweise ist bewusst kaleidoskopisch und ergibt ein facettenreiches Bild. Holleins Erbe wird nicht in ein kunsthistorisches Korsett gezwängt, sondern vielmehr mit Tendenzen aktueller Praxis in einen Dialog gebracht. Der Kerngedanke besteht darin, Zusammenhänge und Rezeptionen zu erkennen und sichtbar zu machen.“ Nicht immer sei dies einfach, denn häufig werde Holleins

Arbeit in der Rezeption von seiner eigenen Persönlichkeit und Selbstreflexion überstrahlt.

Im detaillierten Studium erkennt man in den Gegenüberstellungen Zitate, Referenzen und Analogien zu Holleins Media Linien im Olympischen Dorf München (1972), zu seinem Museum für Glas in Keramik in Teheran (1978), zum Österreichischen Verkehrsbüro (1979), zum Städtischen Museum Abteiberg in Mönchengladbach (1982) oder etwa zum Vulkanmuseum in Saint-Ours-Les-Roches in der Auvergne (2002), das sich partiell im 2019 errichteten Poretti Pavillon in Valse (Baukuh) wiederfindet. Aber auch Holleins Aktionen, Installationen und theoretischen Auseinandersetzungen wie etwa Mobiles Büro, Erweiterung der Universität Wien oder seine Forschungen zu den Pueblo-Siedlungen in New Mexico werden einer posthumen Neubetrachtung unterzogen.

Das Konzept der Ausstellung Hollein Calling geht in weiten Teilen wunderbar auf und zeugt von einer akribischen Recherche und Kenntnis der zeitgenössischen Architekturszene. So mancher Aha-Effekt ist vorprogrammiert. An manchen Stellen – auch das muss gesagt sein – wirken die Vergleiche bemüht und hinken dem konzeptionellen Überbau etwas hinterher. In jedem Falle aber wird man in der Ausstellung mit einigen Exponaten belohnt, die bislang auf einer der 263 Paletten in der umfangreichen Sammlung Archiv Hans Hollein, AzW und MAK schlummernden und noch nie öffentlich zu sehen waren. Manche Skizzen und perspektivischen Zeichnungen lassen einen kaum mehr los.



Hans Hollein: Arbeitsmodell vom Kerzengeschäft Retti in Wien, 1964–1965
Foto: Sammlung AzW

Martin Feiersinger: Schloss Gandegg, Umbau und Renovierung des Ringmauertrakts, 2019–2022, Vorraum mit Bar
Foto: Werner Feiersinger

Hollein Calling
Architekturzentrum Wien, Museumsplatz 1, 1070 Wien
www.azw.at
Bis 12. Februar
Der Katalog (Park Books) zur Ausstellung kostet 38 Euro.